

glaubten, die Aufgaben der ersten Nachkriegszeit offensichtlich auch gut oder sogar besser ohne demokratische Legitimation durch die Wahlbürger auf administrativem Wege in direktem Kontakt mit den Besatzungsbehörden bewältigen zu können. Entsprechender Druck aus der Bevölkerung blieb weitgehend aus – zu verbreitet war nach den Erfahrungen der späten Weimarer Republik und des »Dritten Reiches« der Anti-Parteien-Affekt, zu drückend waren die existentiellen Probleme des Friedensalltags.

Während Besatzungsbehörden, deutsche Verwaltungen und Parteien wie die Kirchen vornehmlich auf Beruhigung, Konsolidierung und Krisenbewältigung eingestimmt waren, brachten – neben den Displaced Persons – zwei gesellschaftliche Großgruppen über Jahre hinweg eine gewisse Unruhe in die Szenerie: die Arbeiterschaft und die Flüchtlinge/Vertriebenen. Beide hatten am stärksten unter der Versorgungskrise und dem Wohnungsmangel zu leiden. Auf dem Höhepunkt der Nachkriegskrise – 1947/48 – artikulierte sich hier noch am ehesten Unzufriedenheit, ohne indessen flächenhafte Protestaktionen und politische Mobilisierung auszulösen. In Stuttgart gab es nur punktuell Versuche von Teilen der ebenso ausgelaugten wie aufgebrauchten Arbeiterschaft, durch (betriebliche) Ernährungsstreiks und Hungerdemonstrationen eine Besserung ihrer materiellen Lage zu erzwingen, bis der zu Beginn der 1950er Jahre einsetzende Wirtschaftsaufschwung das latente Protestpotential unter Arbeitern, Flüchtlingen und Vertriebenen rasch schwinden ließ. Die traditionell enge Verbindung der schwäbischen Arbeiterschaft mit ihren ländlichen Herkunftsräumen trug dazu ein Gutteil bei.

Aus der Fülle der übrigen Aufsätze ragen zwei längere Abhandlungen heraus. In seinem Beitrag über »Wiederaufbauplanung und Wiederaufbau« in Stuttgart führt Heinz H. Poker dem Leser nicht nur die zentrale Bedeutung der – zunächst schier unlösbaren – Wohnungsfrage für die Gemütslage der ausgemergelten Bevölkerung nachdrücklich vor Augen. Er läßt auch deutlich jene konzeptionellen und personellen Kontinuitätslinien hervortreten, welche über den »Zusammenbruch« des NS-Regimes im Frühjahr 1945 hinwegreichten. Gestützt auf die regelmäßigen Lage- und Stimmungsberichte der Stuttgarter Polizeireviere zeichnet Manfred J. Enssle in seinem quellengesättigten Beitrag über den »Versorgungsalltag Stuttgarts 1945–1949« ein überaus tristes Bild von der Lage der Stadtbevölkerung während des ersten Nachkriegsjahrfünfts. Der Tiefpunkt der Zusammenbruchskrise wurde erst Anfang 1948 erreicht, und die »Kontinuität des Mangels« (S. 390) prägte weit über die Währungsreform hinaus die alltäglichen Lebensumstände und die Stimmung der Einwohnerschaft. Ob dieser Befund tatsächlich geeignet ist, die These vom frühzeitigen Einsetzen des wirtschaftlichen Rekonstruktionsprozesses 1947/48 in Frage zu stellen (S. 370, S. 387 f.), mag hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls führt Enssle anschaulich vor Augen, warum die Nachkriegsmisere das Bewußtsein der Wiederaufbaugeneration bis in die 1960er Jahre hinein so nachhaltig geprägt hat (S. 394). Auch die übrigen, durchweg solide gearbeiteten und gut lesbaren Beiträge bieten eine interessante, aufschlußreiche Lektüre. So stellt der Stuttgarter Band insgesamt eine Bereicherung der einschlägigen Literatur dar.

*Michael Ruck, Mannheim*

Martina Skorvan, Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche und seine Flüchtlingsarbeit in Hessen 1945–1955, Historische Kommission für Nassau, Wiesbaden 1995, 283 S., geb., 48 DM.

Diese bei Helmut Berding in Gießen geschriebene Dissertation ist im Rahmen eines vom damaligen Hessischen Sozialministerium in den Jahren 1990 bis 1993 geförderten Forschungsvorhabens »Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen in Hessen nach 1945« entstanden. Die Autorin arbeitet in der Entstehungsgeschichte des Hilfswerks zwei

unterschiedliche Organisationsmodelle heraus: Während sich das Hilfswerk in Kurhessen-Waldeck als zeitlich begrenzte Sondereinrichtung verstand, die eine traditionelle fürsorgliche und seelische Betreuung der Flüchtlinge gewährleisten wollte, bis dies von staatlichen Flüchtlingsprogrammen übernommen werden konnte, wollte die Kirche in Hessen-Nassau aktiv Sozialpolitik betreiben und durch gezielte Maßnahmen die Eigeninitiative der Flüchtlinge unterstützen. Während man in Kurhessen-Waldeck dem alt-hergebrachten Diakonieverständnis verhaftet geblieben sei, hätten die südhessischen Kirchenvertreter die Chance zu einer Neuorientierung der Diakonie und der Kirche überhaupt ergriffen. Es folgt ein detaillierter Überblick über die Hilfsleistungen, die sich von der »Ersten Hilfe in der Not« über Erholungsfreizeiten für Kinder, Mitarbeit im Suchdienst, Arbeitsvermittlung, Rechtshilfe und Auswanderungsberatung bis zu Sammlungen und Spendenverteilung erstreckten. Bei der Sammlung von Sachspenden und Geldern konnten weite Teile der Bevölkerung trotz eigener Not mobilisiert werden. Der Jugend- und Siedlungsarbeit des Hilfswerks ist ein besonderes Kapitel gewidmet, wurden doch gerade auf diesem Gebiet in Hessen-Nassau neue Wege beschritten. Im Mittelpunkt steht die große Flüchtlingssiedlung »Heilsberg« des Evangelischen Hilfswerks in Bad Vilbel und die dort geleistete Jugendarbeit.

Martina Skorvan kommt zu dem Fazit, daß die gewählten Organisationsweisen beider Hilfswerke sich insgesamt bewährt hätten. Durch die Anbindung an kirchliche Strukturen hätten sich klare Vorteile gegenüber der Arbeit staatlicher Stellen und anderer Wohlfahrtsorganisationen ergeben. Dadurch sei das deutsche Flüchtlingsproblem auch früh an die Weltöffentlichkeit gelangt und mit deren Unterstützung sei dem Hilfswerk die Durchführung zahlreicher Hilfsaktionen möglich geworden.

Vor allem zwei Impulse stellt die Autorin als wirkungsvoll heraus: Zum einen hätten beide Hilfswerke von Beginn an eine vorbehaltlose Aufnahme der Flüchtlinge propagiert – wie übrigens auch die hessische Landesregierung. Zum anderen hätten sie den Eingliederungsprozeß als einen vielschichtigen und komplexen Vorgang begriffen, der materiellen wie mentalen und psychischen Bedürfnissen gerecht werden mußte. Mit dem Erstarken staatlicher Stellen und säkularer Vertriebenenorganisationen gegen Ende der 1940er Jahre wurden die kirchlichen Handlungsmöglichkeiten deutlich eingeengt. Das Hilfswerk habe sich nun auf eine betont konfessionelle Arbeit zurückgezogen und sich damit vor allem der kirchlichen Eingliederung der Flüchtlinge verpflichtet gefühlt. So sei es hinter den ursprünglichen Ansatz, nämlich Hilfe für alle zu leisten, zurückgefallen. Die sehr sorgfältige und klar aufgebaute Untersuchung basiert auf intensiven Quellenrecherchen. Zu bedauern ist lediglich, daß die Autorin nur noch wenige Berichte gefunden hat, in denen die Pfarrer das Alltagsleben und die Konflikte zwischen Flüchtlingen und Einheimischen beschreiben. So erfährt man in der Arbeit sehr viel mehr über die Geschichte der beiden hessischen Kirchen in der Nachkriegszeit als über die Aufnahme der Flüchtlinge.

*Bernhard Parisius, Aurich*

Volker Ackermann, *Der »echte« Flüchtling. Deutsche Vertriebene und Flüchtlinge aus der DDR 1945–1961*, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück 1995, 318 S., brosch., 56 DM.

In dieser Düsseldorfer Habilitationsschrift geht es um die ideengeschichtlichen Zusammenhänge und um die soziale Funktion des Bildes vom »echten« Flüchtling. Ihre Fragestellung gewinnt die Arbeit im Anschluß an die Historische Migrationsforschung. Dort werden – allgemein gesprochen – Wanderungen in den Zusammenhang der Ent-